



Die Soča als junger Fluss in Sloweniens Nordwesten (Gr. Bild) ...



... und unsere Autorin beim An- und Abstieg im Hinterland

Soll das ein Weg sein?

Je kleiner das Gepäck, desto größer die Freiheit: ANJA REITER radelt als »Bikepackerin« querfeldein durch Slowenien

Auf dem Display blinkt der grellgelbe Navigationspfeil. Einfach nur der Nase nach, ihr orientierungslosen Anfänger, will das Gerät uns damit sagen. Vor unseren Nasen wuchert aber Gestrüpp: Disteln, Brombeer- und Himbeersträucher. Ein Pfad ist nicht zu sehen. Stacheln piksen meine Schienbeine. Mein Freund Boris, ein paar Dornenhecken vor mir, blickt noch mal auf die Karte. »Wir sind auf dem richtigen Weg!«, ruft er. »Wahrscheinlich nur ein wenig zugewachsen!« Ich stemme mein Fahrrad gegen die florale Wand, Zentimeter für Zentimeter. Scheißurlaub.

Ein paar Wochen zuvor, zu Hause in München, haben wir uns das anders ausgemalt: zwei Wochen Bikepacking durch Slowenien. Das Zelt ans Fahrrad schnallen und drauflosfahren. Berge, Meer, Ljubljana. Unseren eigenen Weg suchen, abseits von den üblichen Touristenrouten. Dort bleiben, wo es uns gefällt – oder wo die Beine schlappmachen.

Bikepacking ist ja gerade der neueste Hype. Auf Instagram und Facebook werben gut aussehende Hipster mit sportlich-verdreckten Beinen dafür. Statt sich fette Satteltaschen ans Tourenrad zu schnallen, radeln Bikepacker mit Ultralight-Beutelchen, die das Gewicht optimal über das Rad verteilen. Deshalb stehen ihnen auch Bergrücken und Trampelpfade offen. Im Internet sieht man Bikepacker an einsamen Bergseen campieren, sie schwärmen von ihren #overnighters und den #breathtaking #natureexperiences.

Immer wieder ertappte ich mich dabei, wie ich durch einschlägige Websites scrollte, von wildromantischer Zweisamkeit und spontanen Planänderungen träumte. Wir beschlossen, dem Abenteuer eine Chance zu geben – in Slowenien, mitten in Europa und von München aus bequem per Zug zu erreichen.

Bevor es losgehen kann, besteht mein Freund auf guter Vorbereitung. Ich stöhne. Wollten wir uns nicht überraschen lassen? Aber ich will nicht die Schuldige sein, sollten wir in der slowenischen Pampa Hunger und Durst leiden oder uns verirren. Also laden wir GPS-Daten auf unsere Smartphones, studieren Satellitenbilder, planen Tagesziele und verwerfen sie wieder. Suchen Alternativrouten, markieren Wasserquellen und kennzeichnen mögliche Schlafplätze.

Wir starten in Kranjska Gora im gebirgigen Nordosten des Landes, wenige Kilometer von der österreichischen Grenze entfernt. Der Startpunkt ist unserem streckenplanerischen Pragmatismus geschuldet. Kranjska Gora gilt als das

Las Vegas des Skisports. Im Sommer sind die Hotelburgen dagegen gefüllt mit Wanderern und Rennradlern. Die treffen wir frühmorgens vor dem einzigen geöffneten Café. Ein unter-setzter Pensionist mit Sonnenhut schiebt sich einen Krapfen in den Mund, eine Dame mit »I love Slovenia«-T-Shirt trinkt Weinschorle. Wir stärken uns mit Roglički, slowenischen Croissants, und kurbeln los Richtung Berge – und hoffentlich Richtung Abenteuer.

Unser Plan ist ambitioniert: 700 Kilometer und 14 000 Höhenmeter wollen wir bewältigen: über die Julischen Alpen bis an die Adria, über die Weinhügel im Küstenland nach Ljubljana und zurück nach Kranjska Gora. Was in der Gesamtheit Angst macht, ist als Tagesetappe überschaubar: Heute wollen wir über den Vrščič-Pass bis ins nächste Tal nach Bovec radeln. 1200 Höhenmeter und nur schlappe 50 Kilometer.

Die ersten Kilometer müssen wir eine asphaltierte Passstraße nehmen. Motorräder stinken an uns vorbei, Familien in Autos hupen uns entgegen. Bei der erstbesten Möglichkeit entscheiden wir uns, auf einen Wanderpfad auszuweichen. Unsere Mountainbike-Reifen arbeiten sich knirschend über Wurzeln und Geröll. Mit Gepäckträgern und großen Taschen käme man hier nicht weit, denke ich. Unsere Bikepacking-Taschen, darin Zelt und Schlafsack, haben wir in England bestellt. Mit Klettverschlüssen und Gurten werden sie am Rahmendreieck, am Lenker und an der Sattelstange festgezurrert. Bisher halten die Taschen auch ihr Werbeversprechen: Man vergisst sie beim Fahren beinahe.

Die Mittagssonne brennt auf unsere Helme. Wir schauen hoch zu den drei Gipfelzacken des Triglav, mit 2864 Metern Höhe das Wahrzeichen Sloweniens. Auch wenn wir »nur« die Passhöhe auf 1611 Metern erklimmen müssen, bin ich dankbar über jedes Gramm, das ich zu Hause gelassen habe. Mein Freund Boris hat alle Kleidungsstücke und Kosmetikartikel auf der Küchenwaage abgewogen und dann in eine Excel-Liste eingetragen. Fahrradunterhose: 91 Gramm. Desinfektionsmittel: 60 Gramm. Schlafsack: 2047 Gramm. Dann errechnete er die perfekte Lastenverteilung. Heimlich habe ich noch ein leichtes Sommerkleid und Flipflops in meine Taschen geschummelt. Man weiß ja nie.

Mit jeder Kurve wird die Aussicht grandioser: Die Sonne blitzt zwischen den karstigen Felsformationen hindurch, Zwergkiefern biegen sich im Wind. »Fotopause!«, rufe ich – und meine eigentlich: »Verschnaufpause. Vorsichtig spähe ich in das weitläufige Tal hinunter, über

Bergkuppen hinweg, in Schluchten hinab, und knipse ein paar Bilder für künftige Instagram-Follower. Wieder im Sattel, balanciere ich mein Fahrrad wagemutig den Grat hinauf. Neben mir geht es gefährlich in die Tiefe. Endlich oben, ausatmen, Ausblick, Apfelsaftschorle.

Nach einer kurzen Pause flitzen wir auf der anderen Seite den Berg wieder hinunter, der Fahrwind kitzelt auf der Haut. Im Tal geht es weiter entlang der Soča, für viele der schönste Fluss Europas. Die gesamte Talenge ist ein riesiger Spielplatz für Erwachsene. Sie schultern Schlauchboote und Paddel, seilen sich Wasserfälle hinab und springen von Hängebrücken in den smaragdnen Fluss, der sich wie eine Edelstein-Ader durch das Tal windet. Man kann es den slowenischen Tourismus-Photoshoppern nicht übel nehmen, dass sie die Soča auf jedes weitere Werbeplakat klatschen. Am liebsten würde ich jetzt auch das Fahrrad am Ufer ablegen, die verschwitzten Socken ausziehen und durch den eiskalten Fuß waten.

Doch es dämmt schon, und wir müssen uns nach einem Schlafplatz umsehen. In Slowenien wild zu campen ist verboten – wie fast überall in Mitteleuropa. In Bikepacking-Foren haben wir aber gelesen, dass das Gesetz nicht überall so streng gehütet wird. Im Naturschutzgebiet des Triglav-Nationalparks wollen wir uns aber daran halten. Schließlich möchten wir die Bewimperte Alpenrose und den Braunbären nicht beim Schlafen stören. Wir übernachten ganz legal auf einem Campingplatz am Fluss, eingepfercht zwischen anderen Polyester-Schneckenhäusern.

Am nächsten Tag begleitet uns der freundlich-türkische Fluss noch ein Stück, dann trennen sich unsere Wege. Mit jedem Kilometer wird unsere Route einsamer. Wir stoßen in jenes Slowenien vor, das in Reiseführern nur mit ein paar Nebensätzen beschrieben wird. Wir radeln die weiten Kehren des Stol-Berges hinauf, auf dessen Alm uns ein paar neugierige Kühe beschnuppeln. Nachmittags trinken wir Filterkaffee in einer Dorfkneipe, mit Bauarbeitern und Hausfrauen am Nebentisch. Wir landen in Kobarid im oberen Soča-Tal, wo sich alpine Einflüsse mit mediterranen treffen: Auf den Balkonen des Hauptplatzes wuchern Geranien, auf der Straße blitzen Oleander aus großen Kübeln. Bikepacker hat man hier zuvor wohl noch nicht gesichtet. Ein Fernsehteam des slowenischen Nationalsenders RTV hält uns wegen unserer ungewöhnlichen Aufzugs ein Mikrofon unter die Nase. Neugierig stellen uns die Redakteure Fragen zu unserer Streckenplanung und

unserer Ausrüstung. Mir dämmt, dass unsere wilden Gratüberquerungen auf Außenstehende doch ein wenig tollkühn wirken.

Schließlich erreichen wir Idrija, eine alte Industriestadt mit stillgelegtem Quecksilberbergwerk. Die Mine brachte dem Ort jahrhundertlang bescheidenen Wohlstand, lesen wir auf einer Schautafel, aber auch Krankheit und Tod. Die Nervenheilanstalt erinnert heute noch daran. Mittlerweile ist das Bergwerk längst geschlossen, ein Teil aber als Unesco-Kulturerbe zu besichtigen. In einer Gaststätte unweit des Bergwerks essen wir die bekannten Idrijski žlikrofi, Idrija-Schlupfkrapfen aus Ravioliteig mit Lammragout. Das traditionelle Gericht der »bergmännischen« Hausfrauen ist genau richtig für hungrige Radler.

Hier am südlichen Rand des Alpenbogens wollen wir es auch einmal mit Wildcampen versuchen. Auf dem Satellitenbild spähen wir ein paar Kilometer von Idrija entfernt eine vielversprechende Lichtung aus. Still liegt sie zwischen Tannen und Fichten auf einem Hügel. Als wir ankommen, taucht die Abendsonne das Wäldchen gerade in honigfarbenes Licht. Ein Himbeerstrauch wuchert neben zwei Baumstümpfen – ganz so, als hätte jemand den Abendbrotstisch bereits für uns gedeckt. Hier stören wir sicher niemanden.

Die Nacht legt sich über den Wald, und Grün wird zu Grau. Wir kramen die Zeltplanen aus der Tasche und bauen die Stangen zusammen. Dann ein Motorengeräusch. Ein senfgelber Fičó, Jugoslawiens Fiat-600-Version, rollt auf den Feldweg neben der Lichtung. Es ist wohl der Arbeiter, den wir aus der Ferne schon beim Holzsägen hören konnten. Der kleine, knorrige Mann ist verärgert, als er das Zelt sieht. Er knurrt etwas auf Slowenisch und fuchtelt durch die Luft. Ich spreche seine Sprache nicht, kapiere aber so viel: Wir sollen verschwinden. Es ist wohl sein Grund und Boden, den wir für eine Nacht kapern wollten. Verschämt packen wir unser Zeug zusammen und entschuldigen uns für die Störung.

Und nun? Mit der Taschenlampe suchen wir den Weg aus dem Wald. Die Wirtsleute der nächstgelegenen Gaststätte, ein altes slowenisches Bauernpaar, fühlen sich ein wenig überrumpelt. Dann weisen sie uns aber doch einen Schlafplatz zu. Für zwanzig Euro dürfen wir im Vorgarten zelten – zwischen Sandkasten und Gemüsebeeten.

Ein paar Tage später packen wir im Hinterland von Ljubljana gerade unsere slowenische Salami und die Zeltplanen aus, als sich ein alter Bauer mit seinem Traktor nähert. »Svinja,

svinja!«, ruft er schon von Weitem und formt mit seinen Fingern gefährliche Reißzähne vor dem Mund. Hier auf seiner Wiese würden sich nachts häufiger Wildschweine herumtreiben, erzählt er, und womöglich unser Nachtlager zerstören. Er lädt uns stattdessen zu sich nach Hause ein. Pfeifend packt er uns mitsamt den Fahrrädern auf seinen Traktor. Am Hof erwartet uns schon sein Sohn mit einer Flasche selbst gebranntem Schnaps. Auf romantische Zweisamkeit mit Sternenhimmel müssen wir wieder verzichten, dafür wacht der hofeigene Schäferhund über unseren schnapstrunkenen Schlaf.

Tagsüber klappt die Jagd nach dem Abenteuer aber immer besser. Mit jedem Tagesziel werden wir selbstbewusster – und auch übermütiger. Statt den Gebirgszug Ratitovec wie vereinbart zu umfahren, entscheiden wir uns frühmorgens spontan für die Fahrt über den aussichtsreichen Grat. Was auf den Bildern im Internet nach federnden Trails aussieht, ist in Wahrheit ein felsreicher Wandersteig – und mit dem Mountainbike kaum zu bewältigen. Am Gipfel schieben wir unsere Fahrräder etwas beschämt an einer belustigten Wandergruppe vorbei. Zumindest die Fotos sind gut!

Ich muss an meine Freunde zu Hause denken, die nur den Kopf geschüttelt haben. Wozu die Selbstkasteiung, wenn man es als Sportler doch viel bequemer haben kann, mit weichen Hotelmatratzen, Frühstücksbüfett und Fahrradwartung? Wir reparieren am Wegesrand mit Kabelbinder und gutem Willen selbst. Und immer wenn der Magen ganz besonders knurrt, essen wir Cevapici oder Gulasch in einem Gasthof an der Strecke. Ansonsten: Müsliriegel.

Die beste Antwort auf die Frage bekommen wir ein paar Tage später im Gestrüpp. Der grellgelbe Navigationspfeil befiehlt immer noch geradeaus in die Dornen. Das GPS-Signal muss fehlerhaft sein, vermuten wir, oder das Kartenmaterial nicht aktuell. Wir brauchen eine Stunde für wenige Hundert Meter. Mit blutigen Beinen, schmerzenden Armen und mieser Laune landen wir schließlich auf einer Anhöhe. Mein Freund will weiter, das Tagesziel erreichen. Ich habe genug.

Dann schauen wir uns um. Die Anhöhe ist wunderschön: Links öffnet sich ein weites Tal, mit Gesteinsformationen, wie sie nur Wind und Wasser schaffen können. Rechts ein sanfter Hügel, an den sich eine K.-u.-k.-Eisenbahnlinie schmiegt. Am Horizont das Meer. Kein Mensch weit und breit. Schweigend bauen wir das Zelt auf. Dafür also die Entbehrungen und die Selbstkasteiung. Hier wollen wir bleiben.



Navigation

Zur Planung und Navigation beim Bikepacken empfehlen sich die Apps GaiaGPS oder Komoot. Beide verfügen auch über einen Offline-Modus zum Navigieren ohne Internetverbindung. Weitere Informationen findet man auf den Seiten bikepacking.com und bikepacker.com.

Einkaufsliste

Lassen Sie sich nicht abschrecken von der Masse an Hightech-Ausrüstung, die es gibt. Bikepacking ist in erster Linie eine Sache der Einstellung und keine Materialschlacht. Versuchen Sie, minimalistisch zu packen. Im Zweifel retten einem Neopren-Socken dann aber doch einen verregneten Tag.

Vom Rad aufs Wasser

Bikepacking lässt sich wunderbar mit anderen Aktivitäten kombinieren. Rund um Bovec gibt es zum Beispiel unzählige Möglichkeiten, sich ein Kajak auszuleihen oder eine geführte Canyoning-Tour zu buchen. soca-kajakschule.de, socarrafting.si

Übernachten beim Bikepacker

Im verwinkelten Dorf Zazid im Karstgebiet, zwischen Weinlauben und Mandelbäumen, betreibt der slowenische Bikepacking-Pionier Dušan ein Hostel. Er kann von seiner USA-Durchquerung erzählen, aber auch tolle Kletter-Spots in der Nähe empfehlen. hostelxaxid.si

Bis an die Adria

Sloweniens Adriaküste ist nur 47 Kilometer lang, dementsprechend drängt es sich im Sommer an der slowenischen Riviera. Trotzdem sehenswert: die Küstenstadt Piran im Südwesten, deren alter Kern auf einer Halbinsel liegt und architektonisch an Venedig erinnert.